

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 203. Bromberg, den 7. September 1929.

Yussuf Khans Heirat.

Roman von **Frank Heller.**

(13. Fortsetzung.)

Er öffnete sie ganz und machte mit ausgestreckten Händen ein paar vorsichtige Schritte über die Schwelle. Er fand ein eisernes Geländer und konstatierte, daß da eine Wendeltreppe sein mußte. Er trat einen Schritt zurück und schloß die Türe zur Garderobe wieder, um keinerlei Spuren zu hinterlassen; dann begann er die Wendeltreppe herabzusteigen, so rasch er es bei der Dunkelheit wagen konnte.

Wenn der Leser je eine dunkle Treppe in einem fremden Hause ohne andere Richtschnur als das Gefühl hinauf oder hinunter gegangen ist, dürfte dem Leser eines aufgefallen sein: Sie erscheint ebenso endlos wie ein Satz eines besseren lateinischen Schriftstellers. Wenn der Leser diese Beobachtung nicht gemacht hat, hat der Leser nie einen besseren lateinischen Schriftsteller gelesen. Allan Kragh, der in dieser Hinsicht zu den Bevorzugten gehörte, hatte Gelegenheit zu konstatieren, daß die Wendeltreppe, die er gefunden, gut und reichlich so lang war, wie der Satz, wo Livius seine Reflexionen über die Schlacht bei Cannae beginnt. Er glaubte Aeonen gegangen zu sein und fragte sich schon, ob die Treppe zu den Verließen des Feuerfresserklubs führte, zum Inferno oder zu irgendeiner Station der Londoner Untergrundbahn, als die Treppe plötzlich ein Ende nahm und er vor einer Türöffnung stand, durch die graues Nachtlicht hereinrieselte. Er eilte so eifrig hinaus, als sei es die Pforte zu einem verzauberten Garten. Sie führte jedoch nur zu einem dunkeln Brunnen — wenigstens kam es ihm so vor. Himmelhohe Hausgiebel und Feuermauern erhoben sich auf allen Seiten, mit oder ohne Reihen von dunklen Fenstern. Er suchte die Finsternis rings um sich mit den Blicken zu durchdringen. Sollte er seine Flucht unternommen haben, um in eine Falle geraten zu sein? Er begann sich zwischen den Gegenständen auf dem Grund dieses Schachtes, der sich nach links ausbuchtete, weiterzutasten. Er folgte der Hausmauer. Nun kam eine Biegung im rechten Winkel, dann wieder eine in der früheren Richtung. Plötzlich fand sich Allan mit einem Ruf der Erleichterung, vor einem Gitter zwischen zwei hohen Hausgiebeln, von denen der eine mit Efeu bewachsen war. Ohne eine Sekunde zu zögern, begann er das Gitter zu überklettern und kam mit einem zerrissenen Hosenbein auf die andere Seite hinüber. Die Straße, in der er nun stand, war kurz und sah sehr vornehm aus. An ihrem einen Ende war ein offener Platz, undeutlich beleuchtet; und auf diesem entdeckte Allan zu seiner unbeschreiblichen Freude nichts Geringeres als ein Cab.

Der Cabby unterzog ihn einer genauen Okularbesichtigung und stellte die Forderung eines Vorschußerlages, bevor er das Pferd aus seinem beschaulichen Schlummer riß und es dem Grand Hotel Hermitage zutraben ließ. Herren ohne Hut und Überrock um diese Tageszeit flößten ihm offenbar gemischte Gefühle ein. Allan drinnen im Cab kam es vor, als rührte sich dieser gar nicht vom Fleck; Straße um Straße passierten in unendlicher Prozession vorbei, Häuser, Häuser und Häuser, Firmenschilder und Schilder, die eine rotgelbe Gaslaterne nach der anderen. Er starrte die Zeiger seiner Uhr an, wie sie dahinkrochen — immerhin bedeutend schneller als der Cab, schien es ihm. Hier und da sandte er durch die Dachluke dem Cabby einen flehentlichen Ruf zu; jedesmal kam ein Ruck der Zügel als Antwort und eine schwache Reaktion in der Mähne des Pferdes. Es wurde zehn Minuten vor halb drei, fünf Minuten vor halb drei. Jetzt kam er sicherlich zu spät ... Endlich bog der Cab in eine breitere asphaltierte Straße ein, die er erkannte, und stand auf dem Monmouth Square.

Das Grand Hotel Hermitage lag stumm und schlummernd da, kaum ein Fenster der großen Fassade war beleuchtet; es schien Allans Ahnungen wenig Berechtigung zu geben. Und doch dauerte es kaum so lange, bis er in die Halle gekommen war, als ihm auch schon die Bestätigung wurde, die er zugleich befürchtet und ersehnt hatte.

Der Nachtportier, der den Seiteneingang mit einem erstickten Gähnen geöffnet hatte, erstickte dieses gänzlich, als er Allan erblickte. Er prallte zwei Schritte zurück und starrte Allan wie ein Gespenst an.

„Wer sind Sie?“ rief er.

„Nr. 417!“ rief Allan. „Rasch! Kommen Sie mit! Es ist keine Minute zu verlieren.“

„Aber ich habe Sie doch vor zwei Stunden nach Hause kommen sehen ...“

„Ich weiß! Ich weiß! Ich werde Ihnen schon alles später erklären. Man hat ein Verbrechen geplant — ist Mr. Bowlby mit seiner Familie schon nach Hause gekommen?“

„Nein, aber — —“

„Kein Aber! Die Stiege hinauf in ihre Wohnung, und rasch, wenn wir verhindern wollen, was man geplant hat!“

Ohne sich auf weitere Erklärungen einzulassen, packte Allan den verblüfften Portier beim Arm und zog ihn die Treppe hinauf, zur Suite der Familie Bowlby im zweiten Stockwerk. Als sie den großen Treppenabsatz im ersten Stockwerk passierten, warf Allan einen Blick in den Korridor, wo die Zimmerflucht lag, die Bowlbys früher inne gehabt hatten und die nun vom Maharadscha bewohnt wurde. Er sah seine Annahme bestätigt: Fünf Mann von Yussuf Khans zehn Mann starker Leibgarde hielten vor den Türen seiner Wohnung Wache. Diesen Weg hatten also die Betreffenden nicht einschlagen können, und deshalb hatten sie eben — — er verdoppelte seine Schritte. Würde er noch zurecht kommen? war der einzige Gedanke, für den er Raum hatte. Den Portier hinter sich herschleppend, erreichte er die Türe zu Mr. Bowlbys Privatrauchzimmer — dem Zimmer, das infolge seiner Lage und aus anderen Gründen das sein mußte, das die Betreffenden für ihre Operationen gewählt hatten. Der dicke Teppich im Korridor dämpfte den Laut ihrer Schritte; und richtig, als sie die Türe erreicht hatten, und einen Augenblick davor stehen blieben, war drinnen eben jenes Geräusch zu hören, das

Allan erwartet hatte, ein gedämpftes Scharren wie von einer Feile oder Säge ... Allan packte die Klinke.

Die Türe war verriegelt.

„Ich verdammter Esel", murmelte Allan heiser. „Portier, haben Sie Doppelschlüssel? Übrigens was wollen wir mit Doppelschüsseln? Ein Stemmeisen, und zwar rasch!"

„Ein Stemmeisen?" Der Portier starrte Allan wie einen Wahnsinnigen an.

„Ich sage", flüsterte Allan atemlos, „hier wird ein Attentat begangen, das das Hotel für immer in Verruf bringen wird! Wissen Sie, was für ein Zimmer unmittelbar hier darunter liegt?"

Der Portier dachte eine Sekunde mit weit aufgerissenen Augen nach.

„Das Privatschlafzimmer des Maharadscha," murmelte er schließlich.

„Wo er alle seine Juwelen hat! Verstehen Sie jetzt? Begreifen Sie, daß dieser Herr, der vor zwei Stunden herkam, nicht ich war, sondern ein verkleideter Einbruchsdieb! Rasch, ein Stemmeisen, und lassen Sie ihn uns fangen, so lange es noch Zeit ist."

Endlich ging dem Portier ein Licht auf. Er schoß wie ein Pfeil die Treppen hinunter, und Allan stand allein vor der verriegelten Türe, die er mit den Augen verschlang. Der verdammte Mirzl! Wenn Allan nicht auf die Gedanken verfallen wäre, die ihm im Feuerfresserklub gekommen waren, hätte jetzt wohl er die Ehre des Einbruchs ...

Allan kam in seinem Gedankengang nicht weiter. Urplötzlich, ohne daß er einen Laut gehört hatte, wurde die Türe vor ihm aufgerissen; jemand im Eveningdreß, der ihm selbst ähnlich sah, packte ihn bei den Armen, drehte ihn im Kreise herum wie ein Kind und warf ihn in das Zimmer hinein, vor dem er gewartet hatte. Er wurde einfach hingeschleudert wie ein toter Gegenstand und konnte noch gar nicht daran denken, sich zu erheben, als das elektrische Licht im Zimmer erlosch und er sich in abgrundtiefer Finsternis befand. Sein Kopf tickte und summte wie ein Uhrmacherladen, und seine Augen sahen mehr Sterne als sich je auf einer Kognakflasche befunden haben. Endlich war er wieder auf den Beinen und tappte, so rasch er konnte, zur Tür. Sie war versperrt. Er warf sich dagegen, ohne daß sie nachgab. Es gelang ihm, den elektrischen Kontakt zu finden, und er drehte ihn herum, so wie man eine Uhr aufzieht, ohne daß auch nur ein Lichtfünkchen kam. Endlich hörte er eilige Schritte dort draußen, ein Rütteln an der Türe und die Stimme des Portiers:

„Haben Sie ihn drinnen? Haben Sie den Hauptkontakt abgedreht?"

Allan bemühte sich, die Worte zu unterdrücken, die ihm auf der Zunge lagen. „Um Gottes willen!" schrie er, „so lassen Sie ihn doch nicht entwischen! Versperren Sie den Ausgang! Telephonieren Sie der Polizei! Er hat mich hier drinnen eingesperrt!"

Er hörte den Portier die Treppe hinunter verschwinden, ohne sich auch nur die Zeit zu nehmen, den elektrischen Kontakt aufzudrehen, und es verging eine Ewigkeit, während der er, vor Ungeduld schnaubend, vor der verriegelten Türe auf und ab tanzte. Von Zeit zu Zeit unternahm er einen neuen Versuch, sie zu sprengen. Immer vergeblich. Es mochten vielleicht zehn Minuten vergangen sei, die ihm wie zehn Jahrhunderte vorkamen, als er zum zweiten Male draußen Schritte hörte, diesmal von mehreren Personen. Das Zimmer füllte sich plötzlich mit Licht, und ein Schlüssel drehte sich im Schloß. Er riß selbst die Türe auf und fand draußen den Portier, atemlos vor Erregung, in Gesellschaft von zwei Polizisten. Er setzte zu Erklärungen und Fragen an, aber ein Ausruf des einen Polizisten kam ihm zuvor.

„Nanu! Einbruchsversuch, todsicher! Sehen Sie mal!"

Allan drehte sich nach der Richtung um, in die der Konstabler wies. Wenn er noch eines Beweises für die Richtigkeit seiner Ahnungen bedurft hätte, so hatte er ihn nun.

Eine Öffnung von etwa sechzig Zentimeter im Durchschnitt klaffte im Fußboden, daneben lag ein geschlossener Regenschirm und eine Anzahl Holzscheiben und etwas Mörtel. Er starrte verständnislos den Regenschirm an, bis der eine Polizist auf das Loch im Boden zueilte und den Regenschirm aufhob. Er spannte ihn auf; es zeigte sich, daß er eine Quantität Sägespäne, Mörtel und Gips enthielt. Der Polizist nickte:

„Der gewöhnliche Trick, damit der Mörtel nicht in das Zimmer darunter fällt! Seine Strickleiter hat er glücklich mitgenommen."

Endlich fand Allan die Sprache wieder.

„Ist er entwischt?"

Der Portier nickte düster.

„Er hat sowohl den Hauptkontakt abgedreht wie den Etagenkontakt für dieses Stockwerk. Die sind beide hier drüben in der Treppenhalle. Ich stand unten im Bureau und klingelte die Polizei an. Als es plötzlich dunkel wurde, stürzte ich die Treppe hinauf. — Sie brauchen mich nicht so anzusehen, Sir; was hätten denn Sie getan? In solchen Fällen ist man immer nachher am klügsten. Ich merkte in der Dunkelheit nichts, bis ich den Hauptkontakt aufgedreht hatte — den Etagenkontakt vergaß ich ganz. Im selben Augenblicke sehe ich jemand die Treppe hinunter verschwinden. Ich stürzte nach — "

„Ist er denn erst dann gegangen?" rief Allan, „warum ist er so lange dageblieben?"

„Da müssen Sie einen anderen fragen, Sir. Ich stürzte ihm nach, aber es war zu spät. Er war, bevor ich nur man sagen konnte, schon draußen und in einem Auto, das in der Nähe des Hotels stand. In diesem Moment kamen die Konstabler —"

Der eine der erwähnten Konstabler unterbrach ihn.

„Wir müssen ein Protokoll aufnehmen", sagte er.

„Ist das notwendig?" murmelte der Portier. „Der Maharadscha — Bedenken Sie den Ruf des Hotels!"

„Wir halten einstweilen alles geheim, wenn Sie selbst nicht darüber sprechen."

Noch halb wirr im Kopf nach seinen Erlebnissen, mußte Allan den Polizisten erzählen, was er wußte. Bei seinem Bericht über den Feuerfresserklub schüttelten sie den Kopf.

„Sicher, daß Sie nüchtern waren, Sir? Nichts für ungut, aber —"

Allan wiederholte seine Schilderungen mit einer gewissen Heftigkeit.

„Und die Adresse des Lokals, Sir?"

Allan wich einen Schritt zurück. Er hatte weiß Gott bei seiner Flucht aus dem betreffenden Lokal solche Eile gehabt, daß er ganz vergessen hatte, sich den Namen der Straße anzusehen, in der es gelegen war.

„Denn Sie sagten doch", fuhr der Polizist gelassen fort, „daß dieser indische Prinz, dem die Juwelen im Zimmer unten gehören oder gehörten, noch da war, als Sie fortgingen?"

Allan nickte stumm. Gütiger Gott, was würden die Verbrecher mit dem Maharadscha beginnen, wenn sie merkten, daß der andere Plan mißlungen war — falls er nun mißlungen war.

„Der Maharadscha war noch dort, als es mir gelang, mich aus dem Staube zu machen", stammelte er schließlich. „Mein Gott, wenn ich den Einbruchsversuch nur verhütet hätte, um . . ."

„Ob Sie den Einbruch verhütet haben, werden wir wohl kaum heute nacht erfahren. Oder wollen Sie es auf Ihre Kappe nehmen, Portier, uns in die Wohnung des Maharadscha zu bringen?"

Der Portier schüttelte energisch den Kopf. Nach einigen weiteren Fragen steckte der Konstabler sein Notizbuch in die Tasche.

„Lassen Sie das Zimmer unberührt stehen. Die Detektivs kommen morgen in aller Frühe, wenn nicht noch früher", sagte er und nahm mit seinem Kollegen Abschied.

Allan wankte die Treppen in sein Zimmer hinauf, nachdem er den Portier gebeten hatte, Mr. Bowlby mit einigen vorsichtigen Worten von dem Vorgefallenen zu verständigen. Er war todmüde nach all dem Champagner, der Spannung und dem Ringkampf mit Mirzl — wenn es nun Mirzl gewesen war.

Hatte er in diesem Punkte noch irgendwelche Zweifel gehegt, so sollten sie jedoch behoben werden, als er glücklich in der ägyptischen Grabkammer Nr. 417 angelangt war. Das Zimmer lag, als er die Tür öffnete, in voller Beleuchtung da; und das erste, was er sah, war sein einer Reisekoffer, in dem er außer auf Eisenbahnfahrten unpraktischerweise sein Geld unter Schloß und Riegel zu verwahren pflegte — er hatte noch nicht die kluge Gewohnheit angenommen, es im Bureau des Hotels, wo er wohnte, zu deponieren. Der Deckel, der durch zwei gute Hängeschlösser ge-

schützt wurde, stand offen, und der Inhalt des Koffers — allerlei Kleinigkeiten, darunter eine Kassette, die seine Reisekasse enthielt — lag in völliger Wirrnis da. Von einer düsteren Ahnung ergriffen, stürzte er auf den Koffer zu und riß die betreffende Kassette heraus — ein kleines Silberkunstwerk, das er einmal in Dänemark gekauft hatte. Sie hatte noch am Morgen elftausendsechshundert Kronen in schwedischem Geld enthalten. Davon waren jetzt nur fünftausendsechshundert da . . .

Es dauerte etliche Minuten, bis er seine Sinne genügend in Ordnung hatte, um auch den Rest des Zimmers zu sehen; und das erst, was er da erblickte, war ein Brief, der an das elektrische Lämpchen auf seinem Nachtkästchen gelehnt war. Er riß ihn mit einem wütenden Knurren auf:

Lieber Herr Kragh!

Vielleicht finden Sie mein Vorgehen heute abend unlogisch und ungentlemanlike. Unlogisch, weil ich Ihnen früher, nach dem Dienst, den Sie mir in Deutschland erwiesen haben, Wohlwollen bezeigte; ungentlemanlike, weil ich Ihnen sechstausend schwedische Kronen raube. Es war, nebenbei gesagt, der reine Zufall, daß ich sie gefunden habe; es war nämlich nur meine Absicht, Ihnen hier oben in Frieden und Ruhe einige Zeilen zu schreiben. Aber lassen Sie mich Ihnen eines sagen: Sie haben heute abend meine Pläne durchkreuzt, und man durchkreuzt meine Pläne nicht ungestraft. Ihre Strafe für das erstemal sind sechstausend Kronen Buße — das halbe Vermögen im Koffer. Sollte das Vergehen sich wiederholen — aber ich bin überzeugt, daß Sie jetzt klug genug sind, es nicht zu wiederholen.

In Eile

Dr. Hauser
(alias Ludwig Koch, alias Mirzl)."

(Fortsetzung folgt.)

Der Flugzeugführer.

Skizze von Susanne Tornwaldt.

Dieses ist die Vorgeschichte: Martin Wendlant hatte Grit Mack geheiratet, sein „Kapitänleutnant a. D." in Firma Mack & Co. als Dekoration gegeben und seinen gesunden Menschenverstand als nicht zu unterschätzenden Faktor dazu. Auch die klügsten Leute irren gelegentlich in ihren Lebenszielen. — Um dieses Irrtums willen war Angelika Korff weit fort gegangen. Weil sie das nicht mit ansehen konnte. Hatte aus Liebe zur Sache und um der Selbständigkeit willen ihr Krankenpflegeexamen gemacht. Ging dann nach Südamerika. Nein — Martin, Angelikas Duzfreund von Kind an, der nur für Natürlichkeit und Sport zu haben war, Martin: Kaufmann und der Mann dieser kleinen Zierpuppe mit Färbelippen und Stöckelschuhen! Es konnte nicht gut gehen. — Es ging auch nicht gut. Man schrieb ihr das sehr bald. Sie aber bedeutete ihr Herz zu schweigen, antwortete, daß sie auf alle Nachrichten in dieser Angelegenheit verzichte, und erfuhr infolgedessen von weiteren Wandlungen in Martin Wendlants Geschick nichts. Das war ganz Angelika Korff! Man gab nicht überflüssigen und weichen Gefühlen nach, man arbeitete eben. Punkt!

Darüber vergingen drei Jahre, als Angelika eines schönen Tages ein Kabel erhielt: „Sofortige Rückkehr dringend. M." Nichts weiter. — „M"? Mutter natürlich, wer sonst. War sie krank? Und Angelika kabelte zurück: „Komme mit nächstem Schiff", fuhr postwendend über den Ozean, kam an, telephonierte: „Um Himmelswillen, was ist geschehen?" — Der Draht schwang Erstaunen und helle Begeisterung zu ihr hin. Es sei ja herrlich, daß sie gekommen, sie solle schleunigst erscheinen, aber es fehle niemandem etwas. Es hätte auch niemand gekabelt, nein. —

Angelika war im Begriff, auf der Bahn den Fahrschein zur Weiterfahrt zu lösen, als ein seltsames Gefühl, ein starker innerer Zwang sie plötzlich zu dem Entschluß nötigte, der ihr vorher noch ganz fern gelegen hatte. Sie ging ans Telephon und belegte einen Platz auf dem zunächst startenden Flugzeug. Schließlich beschäftigte dieser rätselhafte Ruf sie sehr, und es mochte daran liegen, daß sie diese Eile hatte, um darüber klar zu sehen. — Als sie nach Stunden zum Flugplatz kam, wurde ihr gesagt, daß der Start sich etwas verzögere, weil der Flieger sich krank gemeldet habe und einen schon oft bewährten Ersatzmann stellen wolle.

Also saß Angelika Korff auf der linken weißen Bank am Flugplatz und wartete. Die Luft über dem Platz zitterte vor Hitze. Ab und zu surrte ein Propeller in der Luft, laut und nahe wie ein eifriger, sommerlicher Brummer, schraubte sich hoch und verklang. Angelika blinzelte zwischen müden Lidern zu der Maschine, die herangerollt wurde. Jemand in einem blauen, fleckigen Overall guckte in die seitlich geöffnete Motornase, gab ihr den nötigen Betriebsstoff zu schlucken, machte die Nase wieder zu und verschwand. Dieser Dorniertyp sieht genau aus wie eine südamerikanische Heuschrecke, dachte Angelika Korff und schlief ein. — Sie wurde von einer vergnüglich krähenden Kinderstimme geweckt. Auf der anderen weißen Bank saß nun ein weibliches Wesen in phantasievoller, brauner Schwesterntracht und bemühte sich um ein Mädelchen, das ungeheuer lebhaft zu sein schien. Angelika sah amüsiert, mit welchem Zielbewußtsein die kleine Person sich vom Schoß der Pflegerin herunter zappelte und emsig aber erfolglos, da man sie am Kleidchenzipfel hielt, zum Flugzeug hinstrebte.

Drüben stand der Mann, auf den man gewartet hatte. Der Flieger. Vielleicht hatte er schon eine ganze Weile da gestanden, während Angelika schlief. Er war ganz in Leder und dadurch der Sicht entzogen. Kappe. Alles. Angelika sah nur Leder, als er nun auf das Kind zukam, es hoch hob und unter Neckereien zum Flugzeug trug. Die Schwester folgte. Und Angelika dachte, unbeschadet ihrer Kinderliebe: „Er nimmt es mit. Lieber Himmel, diesen kleinen Quirl stundenlang im engen Raum!" — Dann brachte man ihre vorschriftsmäßigen zehn Kilo Gepäck und das obligatorische Wattepäckchen gegen den Lärm, und sie kletterte hinterher. Als sie es sich in einem der tiefen Korbstühle heimatlich machte, saßen Flieger und Begleiter schon vorn im winzigen Führerraum. Durch die schmale Verbindungstür sah sie eine zur Seite geneigte Lederkappe und eine Hand, die an den Schalthebeln stellte. Eine vertrauenerweckende Hand — merkwürdig ,diese Hand . . . Aber schon schob die effektvolle braune Haube sich dazwischen, und die Tür klappte zu.

Der Motor sprang mit Getöse an. Brauste. Knatterte. Federnd stieß die Riesenheuschrecke sich in starker Kurve über den Boden, hob sich ungeheuer rasch, triumphierend, wie befreit von aller Erdenschwere. — Köstlich! empfand Angelika. Aber sie empfand auch den tobenden Lärm des Propellers und entsann sich des Wattepäckchens. Die braune Schwester dagegen sah fassungslos kommenden Schrecknissen entgegen und dachte an nichts dergleichen. Sie war nicht luftfest und liebäugelte gleich mit den vorsorglichen Papiertüten neben ihrem Platz. Das Kind verzog sein Gesicht. Angelika sah es, beugte sich ganz selbstverständlich hinüber und versorgte die kleinen Ohren mit Watte. Es hielt mit erstaunten Augen still — dieses Kind, das ihr irgendwie bekannt erschien. Die grauen dunkel gerandeten Augen . . . Unsinn, ja? Alles war eben bekannt und vertrauenswürdig deutsch, wenn man aus der Fremde kam — Männerhände, Kindergesichter und unten die Erde mit ihre traulichen Winzigkeit geradliniger Felder und rotbedachter Häuser.

Sie blickte herab. Das grüne Land sah nun merkwürdig pergamentgrün aus. Fast senkrecht stach die Sonne durch dunkle Wolkenfetzen, die vorher nicht da waren. Unten, über Felder und Bauernhöfe, lief geisterhaft der Flugzeugschatten mit. Leute standen winzig und starrten nach oben. — Ein böiger Wind hatte sich aufgemacht, riß schaukelnd an den Tragflächen und ließ das Flugzeug hie und da in ein Vakuum hinab rutschen, was ein Gefühl ergab wie ein abwärts sausender Fahrstuhl. Ein Gefühl, das die Kleine in hellem Vergnügen jauchzen ließ, während ihre Pflegerin es nun endgültig mit den Tüten zu tun hatte.

Angelika holte das Kind zu sich herüber. „Wie heißt du?" fragte sie. „Andeli", kam nach einigem Zureden heraus. Angeli —? Einen Augenblick erschien der Ausschnitt eines Gesichts am Fensterchen von den Fliegern her. Angelika sah es nicht. Sie hatte alle Hände voll mit dem grauäugigen Persönchen zu tun, das „Andeli" hieß und sie ganz mit Beschlag belegte.

Er dagegen, der diese winzige Zeitspanne lang das Bild sah, das sein Herz glücklich machte, hatte auch alle Hände voll zu tun.

Denn es wird nun ein absonderlich harter und heißer Kampf um Leben und Glück. Mit rasender Schnelligkeit braut das Gewitter zusammen. Ganz plötzlich ist es überall da, von allen Seiten. Schwarz der Himmel. Blitze rechts und links. Der Donner erschütternd und laut trotz Watte und Motordröhnen. Unregelmäßige Sturmstöße spielen mit Menschenkraft und Geistesgegenwart. Schwankend in raschem Wirbel wird die Maschine um die rechte Tragfläche gerissen, die sich stark nach unten neigt. —

Angelika hat das Kind an sich gedrückt — Andeli — es ist Martin Wendlants Kind, nicht wahr? Es ist Martin Wendlant, mit dem zusammen man . . . Sie sieht auf das kleine Fenster, blaß, mit hart gepreßten Lippen. — Hastige Leuchtschrift an der Wandecke springt auf: „Landung! Anschnallen!" Anschnallen! Du lieber Himmel, in sausendem Gleitflug schießt das Flugzeug hinab. Prasselnder Regen nimmt die Sicht — Wald! Hochgerissen von eiserner Hand taumelt es — steigt — fällt — steigt — senkt sich, setzt hart auf im holprigen, steinigen Bracheboden . . .

„Was war das mit dem Kabel, Martin?" fragt Angelika streng über ihre lachenden Tränen fort, während sie in der Bauernstube kunstgerecht sein gebrochenes Handgelenk schient.

„Aber Anlegi — endlich war ich frei, ich konnte dir doch nicht kabeln „falsche Frau fortgelaufen, brauche richtige". Du wärest auch nicht gekommen. Nun siehst du wenigstens gleich gründlich, daß klein Angeli und ich ganz einfach nicht ohne dich bestehen können."

Wie ich meinen ersten Taler verdiente.

Humoreske von Henny Alberta Hansen.

Als ich heute den ersten Drachen in den hellen Herbsthimmel steigen sah, fiel mir die Geschichte meines ersten selbstverdienten Talers ein. Es war zu Anfang der neunziger Jahre, ich war damals allerjüngster ABC-Schütze und ein ausgesprochener Strolch. „Leider", sagten die lieben Verwandten und getreuen Nachbarn. „Dem Himmel sei Dank", sagte ich. Eine hohe Obrigkeit hatte mit Rücksicht auf die Telephonleitungen das Steigenlassen von Drachen in den Straßen verboten, was unsere Väter und Mütter zu diesbezüglichen Warnungen veranlaßte, auf uns Kinder aber sehr wenig Eindruck machte. Im Gegenteil: Diejenigen, welche sonst nur auf Wiesen steigen ließen, die taten es selbstverständlich jetzt auch in den Straßen. Man bewies dadurch seinen Mut und den Männerstolz vor Königsthronen. Allerdings stellten wir an jeder Ecke Posten aus; bei dem Ruf „Uddel, Uddel!" (im Hamburger Kinderdeutsch die Bezeichnung für Polizisten) wurden die Drachen mit affenartiger Geschwindigkeit eingezogen, und wir verschwanden wie die Franzosen an der Katzbach. Bis auf das eine Mal, das Mal, das ja immer kommt.

Einem Spielkameraden war ein herrlicher chinesischer Drache mit einem geradezu märchenhaften Schweif oben in einer Baumkrone hängen geblieben. Da ich wie eine Katze klettern konnte, war ich im Handumdrehen oben. Es ging nicht sehr schnell mit dem Losmachen, ich wollte doch den kostbaren Schwanz nicht zerreißen, und plötzlich stand, wie aus der Erde gewachsen, ein Schutzmann unter dem Baum. Wir hatten im Eifer des Gefechts die Posten vergessen.

„Komm mal sofort herunter, du Range."

„Nee!" Ich fühlte mich da oben sehr sicher, Polizisten fürchteten wir nur in greifbarer Nähe.

„Willst du sofort herunter kommen!" — „Nee!"

„Gut, ich werde hier unten warten."

„Und ich hier oben."

„Wie heißt das Mädchen?" Achselzucken, Schweigen.

„Wie das Mädchen heißt?!"

„Das wissen wir nicht."

„Aber die Kleine hat doch ihren Drachen hier steigen lassen."

„Das ist gar nicht ihr Drache."

„Na, wenn's eurer ist, dann wißt ihr doch erst recht, wie sie heißt, wenn sie euch den herunter holt."

„Nee, wir wissen es nicht."

„Wem von euch gehört der Drache?"

„Das wissen wir auch nicht, der hängt nur so im Baum."

„Na, wartet, ich werde euch alle aufschreiben."

„Man los, das macht Spaß. Ich heiße Hein Piependeckel."

„Ihr freche Bande, euch will ich schon kriegen. Ich gehe zu euren Eltern."

„Die sind nicht zu Hause, gehen Sie nur." Die Gerechtigkeit stand unentschossen. „Willst du jetzt herunterkommen?" — „Nee!" — „Gut, dann hole ich die Feuerwehr." Als er aus seiner Tasche die Pfeife heraus nahm, wurde mir schwül. Zur Wache gebracht zu werden, erschien mir nicht verlockend. „Ich komme herunter." Die edle Absicht, mit einem Hechtsatz nach links auszubrechen, vereitelte der Arm der Gerechtigkeit.

Ein Griff; er hatte mich beim Kragen. „So, dich hätten wir, das wird ein teurer Spaß, also, wie heißt du?"

Ich röchelte: „Au, Sie tun mir so weh, daß ich nicht Luft holen kann." Der Griff lockerte sich etwas und — ich war weg. Natürlich nicht, ohne auf der anderen Straßenseite einen wilden Indianertanz aufzuführen.

Dann kam das Nachspiel. Die Geschichte wurde erzählt, und mein Vater erfuhr davon. Ich mußte in seinem Arbeitszimmer antreten, und als ich meinen Bericht beendet hatte, langte der Vater in die Tasche und legte mir einen Taler hin. „So, den hätte ich als Strafe zahlen müssen, aber da du ihn dir redlich verdient hast, sollst du ihn auch haben." Ich zog selig ab. Und alle später verdienten Taler haben mir nicht so viel Freude gemacht wie dieser erste.

Bunte Chronik



*** Beinahe lebendig begraben.** Der Metropolit der Stadt Methimni auf Lesbos, ein Greis von achtzig Jahren, hütete wegen einer ernsthaften Erkrankung schon seit längerer Zeit das Bett. Vor kurzem trat eines Morgens eine erhebliche Verschlechterung in seinem Befinden ein, und noch am gleichen Abend eröffnete der behandelnde Arzt den Angehörigen, daß der greise Würdenträger entschlafen sei. Wie es der Ritus der griechisch-orthodoxen Kirche vorschreibt, wurde der Leichnam des Verstorbenen in vollem Ornat, auf einem Thronsessel sitzend, in der Kirche aufgebahrt. Zwei Priester hielten Tag und Nacht die Totenwache, die Gläubigen strömten in Scharen herbei, um ihrem entschlafenen Seelenhirten die letzte Ehre zu erweisen. Im Laufe des zweiten Tages — die Kirche war dicht besetzt von einer andächtig den Totengebeten der Priester lauschenden Menge — geschah etwas Unerhörtes. Vor den Augen der bestürzten Gläubigen richtete sich plötzlich der „tote" Metropolit in seinem Sessel auf. Nicht weniger entsetzt als die Andächtigen sah er mit weit geöffneten Augen auf das ihn bekleidende Ornat, auf die brennenden Kerzen, den Trauerschmuck der Kirche, die betenden Priester und Gläubigen. Schnell gefaßt brachte man den nur scheintot Gewesenen nach seiner Wohnung, wo er sich bald erholte. Auch die frühere Erkrankung scheint völlig von ihm gewichen zu sein. Der so überraschend ins Leben Zurückgekehrte kann wirklich von Glück sagen. In der Regel werden auf Lemnos die Verstorbenen bereits zwölf Stunden nach ihrem Tode beigesetzt. Nur dem Umstand, daß der Greis ein so hohes kirchliches Amt bekleidete und daher erst drei Tage lang aufgebahrt wurde, hat er es zu danken, daß er nicht lebendig ins Grab kam.

Lustige Rundschau



*** Künstler.** Ein Maler zeigt einem Kollegen stolz sein letztes Werk: „Ich werde nie etwas Besseres schaffen!" — „Sie müssen nicht gleich so pessimistisch sein."

*** Deshalb.** „Warum spricht Jan eigentlich immer mit sich selbst, seit er verheiratet ist?" — „Seine Frau läßt nicht mit sich reden."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.